

Ulrich Ruoff, Zur Frage der Kontinuität zwischen Bronze- und Eisenzeit in der Schweiz. Kommissionsverlag Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1974. 137 + 8 Seiten, 2 Beilagen, 25 + 2 Abbildungen, 54 + 1 Tafel und 5 Karten.

Grundsätzlich darf man davon ausgehen, daß die kulturelle Entwicklung im vorgeschichtlichen Europa gleichmäßig und stetig vonstatten ging und zwar von einfacheren Lebensweisen zu fortschrittlicheren Kulturzuständen. Deshalb ist die Kontinuität eigentlich keine Frage, sondern eine Tatsache. Nicht einmal das Aufkommen der Metallurgie, sei es der des Kupfers, der Bronze und auch der des Eisens veranlaßte einen abrupten Wandel im kulturellen Erscheinungsbild der prähistorischen Kulturen. Gesonderte Vorkommnisse wie etwa die Neolithisierung oder die Romanisierung werfen in der Regel nicht das Problem der Kontinuität auf, es sei denn, man stellt die Frage, inwieweit und wie lange sich die jeweils überdeckten Kulturen noch äußern konnten, und was die überlagernde Kultur zu adaptieren bereit war. Im übrigen ist aber beispielsweise der katastrophale Untergang eines Volkes oder eines Stammes als Träger einer vorgeschichtlichen Kultur – und lediglich das würde ja einen jähen Unterbruch in der kulturellen Entwicklung hervorrufen – mit den uns zur Verfügung stehenden archäologischen Methoden bislang noch nicht erkannt worden. Das Problem der Kontinuität liegt vielmehr im prähistorischen Sprachgebrauch. Es hat sich so ergeben, daß man um der gegenseitigen Verständigung willen die Vorzeit in verschiedene Perioden, Stufen, Phasen etc. gliederte und die einzelnen Abschnitte sowohl mit markanten Befunden aus dem Bereich des Grabbrauches, des Siedlungswesens oder der Deponierungssitte umschrieb, als ihnen auch gewisse Formen der sächlichen Hinterlassenschaft zuwies. Letztere bildeten dann die sogenannten Leitfunde, ja man findet nicht selten diesen Begriff zur 'klassischen Leitform' erhöht. Da nun das Bestreben danach geht, alle Funde und Fundkomplexe möglichst exakt in eine der aufgestellten Stufen oder Phasen

einzuordnen, finden vornehmlich solche Bestände Beachtung, die sich ohne Not in das Kulturenabfolge-Schema einfügen, während sperrige Fundensembles nur ungern zitiert, häufig sogar in ihrer Geschlossenheit angezweifelt werden. Auf diese Weise entsteht der Eindruck, die vorgeschichtliche Entwicklung sei ruckweise vorangegangen, entsprechend dem jeweiligen Typenblock im Chronologiesystem. Wenn also Ruoff die Frage nach der Kontinuität zwischen Bronze- und Eisenzeit in der Schweiz stellt, so wird damit letztlich nicht ein Problem der Kulturentwicklung in der Vorzeit, als vielmehr eine mißverständliche Entwicklung in der Vorgeschichtsforschung angerührt. Das nur vorweg.

Die hier anzuzeigende Arbeit entstand unter E. Vogt als Zürcher Dissertation, wurde 1971 der Philosophischen Fakultät vorgelegt und erschien drei Jahre später mit Copyright des Verfassers im flatternden Schreibmaschinensatz. Die Abbildungen der Fundgegenstände werden in klaren Strichzeichnungen wiedergegeben, die auch ohne Schummerung wissenschaftlichen Ansprüchen völlig genügen. Als besonders angenehm habe ich empfunden, daß Katalogtext und zugehörige Abbildungen einander gegenübergestellt sind; ein zwar nicht neues, leider aber viel zu wenig genutztes Verfahren. Die Verbreitungskarten (Karten 1–5) sind graphisch nicht geglückt; da sind wir aus der Schweiz besseres gewohnt.

Zunächst bemüht sich Ruoff um das Wesen der Kontinuität (S. 7–9). Indes gibt er keine archäologische Definition – die für das Thema gewiß notwendig gewesen wäre –, sondern verliert sich in allgemeinen Hinweisen zur unterschiedlichen Verwendung des Begriffes Kultur in Prähistorie und Geschichte. Die Identifikation vorgeschichtlicher Kulturen mit Völkern ist ihm ein besonderes Anliegen: Der Satz 'Die archäologisch umschriebenen Kulturen sind in der Regel aber doch Ausdruck von Völkern' (S. 9) könnte auch aus der Feder G. Kossinns stammen.

Warum das folgende Kapitel (S. 9–10) mit 'Die historische Bedeutung des Kontinuitätsnachweises zwischen Bronze- und Eisenzeit' überschrieben ist, habe ich nicht verstanden. Verf. prüft, ab wann es dienlich ist, von Eisenzeit zu reden. Mit der Feststellung, daß während Ha B₃ bereits Eisen verwendet wurde, schlägt er diesen Zeitabschnitt, einer Anregung E. Vogts 1949/50 folgend, der Eisenzeit resp. Hallstattkultur zu. Die Bezeichnung Urnenfelderkultur wird in der Schweiz bekanntlich nicht benützt. Dort nennt man die Stufen Ha A und Ha B 'Spätbronzezeit' bzw. der Autor ab Ha A-spät 'Zeit der Ufersiedlungen'. Ruoff möchte also die Zäsur zwischen Bronze- und Eisenzeit zwischen Ha B-früh und Ha B-spät (entspricht etwa der Grenze zwischen Ha B₂ und Ha B₃ nach H. Müller-Karpe) legen und sich vornehmlich mit der Herausbildung der Phase Ha B-spät beschäftigen.

Folgerichtig kommentiert er im Abschnitt 'Chronologie der Funde' (S. 10–79) zunächst die derzeit verwendeten Chronologieschemata, orientiert sich aber im wesentlichen an der von E. Vogt 1930 gegebenen Gliederung der spätbronzezeitlichen Keramik in der Schweiz. Er behandelt dann die 'Zeit der Ufersiedlungen', die den jüngeren Teil der Stufe Ha A und die ganze Stufe B durchläuft, wobei sich die Stufe B anhand des Schweizer Fundmaterials in eine frühe und späte Phase gliedern läßt. Der Verfasser 'möchte aber nicht durch Einführung einer eigenen Terminologie die Verwirrung noch größer machen' (S. 16), hält sich jedoch nicht an diesen guten Vorsatz, da er in seinem Chronologieschema (S. 26 f. u. 124) z. B. die Phase Ha B-spät als frühe Hallstattzeit, die Stufe Ha C als entwickelte Hallstattzeit und Ha D dann als späte Hallstattzeit bezeichnet. Damit bewirkt er nachgerade das, was zu vermeiden er beabsichtigte. Sollte sich dies von Ruoff verwendete Schema durchsetzen, so wird in Zukunft die Eisenzeit bzw. Hallstattkultur in Süddeutschland terminologisch später beginnen als in der Schweiz.

Die chronologische Gliederung der Keramik aus der 'Zeit der Seeufersiedlungen' (S. 14–40) ist in der Schweiz leichter durchzuführen als anderswo, da nicht nur von mehreren Höhensiedlungen, sondern vor allem auch von den Ufersiedlungen gute stratigraphische Befunde vorliegen. Schwach bezeugt ist die frühe Phase Ha A; ihr kann nur ein allerdings unveröffentlichter Fundkomplex von Andelfingen zugewiesen werden. Für die Phase Ha A-spät beschreibt der Verfasser Keramikmaterial aus den unteren Schichten von Möriken-'Kestenberg', Zürich-'Großer Hafner', Zug-'Sumpf', Pfeffigen-'Schalberg', Montlingerberg und Grandson-'Corcelettes'. Die wichtigsten Fundplätze für die frühe Phase Ha B sind wieder Zug-'Sumpf' und Zürich-'Großer Hafner', bei denen dendrochronologisch eine zeitliche Differenz von 150 Jahren zwischen älterer und jüngerer Fundschicht ermittelt wurde. Schalberg und Kestenberg geben für diese Phase keinen klaren Befund. Dagegen birgt der Montlinger Berg Funde dieses Zeitabschnittes, die zugleich für die Chronologie der Melauner Kultur wichtig sind. Nur wenige schweizerische Grabfunde lassen sich den genannten Phasen zuordnen. Die späte Phase Ha B ist wesentlich besser belegt als die vorhergehenden. Ruoff führt Tonware von Zürich-'Alpenquai', Zug-'Sumpf', Möriken-'Kestenberg' und Auvernier auf, dann die Nekropolen von Ossingen, Tolochenaz-'Le Boiron', St. Prex und als ausländische Fundorte die Siedlung Buchau-'Wasserburg' und das Gräberfeld von Singen.

Bei der chronologischen Gliederung der Bronzen (S. 40–55) hält sich der Autor an den von E. Vogt 1942 geprägten Strich- bzw. Rippenstil. Im übrigen ist die Zuweisung problematischer als bei der Tonware, da Metallgegenstände aus trennbaren Siedlungsschichten nicht in genügendem Umfang zur Verfügung stehen. Vielfach

müssen deshalb auch typologische Momente mit in Betracht gezogen werden. Dabei ordnet er – auch süddeutschen Parallelen folgend – die Messer mit weit gewölbtem Rücken der Stufe Ha A, die reich strichverzierten der Stufe Ha B zu. Mit dem Argument des Rippenstiles wird der jüngeren Stufe eine Gruppe von Messern mit massivem gegliedertem Griff zugeschrieben. Auch bei den Armringen und Nadeln unternimmt Ruoff eine teils auf typologischen, teils auf fundstatistischen Gründen beruhende Zuweisung zu den einzelnen Phasen der Ufersiedlungen, wobei er eine Entwicklungstendenz von bescheideneren zu 'barocken' Formen aufzuzeigen vermag.

In seinem 'Ausblick in die Zeit nach den Ufersiedlungen' gibt der Verfasser den wesentlichen Hinweis, daß – wie übrigens auch in Süddeutschland – eine Unterteilung der Stufe Ha C in der Schweiz so schwierig ist, daß er völlig zu Recht darauf zu verzichten sich genötigt fühlt. So beschreibt er das Fundmaterial, also die Keramik und die Metallgegenstände, gesamthaft für diese Stufe (S. 56–68). Überzeugend legt er auch – entgegen G. Kosack und W. Drack – den Ausschluß der Hallstattdolche und der großen durchbrochenen Zierscheiben aus Fundverbänden der Stufe Ha C zugunsten der Stufe Ha D dar.

Nach der Präsentation und chronologischen Analyse des Fundstoffes stellt sich Ruoff die Frage, ob die Zeitstufen Ha A und B als Spiegel historischer Verhältnisse zu werten sind (S. 69–74). Leider führt er nicht näher aus, was er eigentlich darunter versteht; liest man Text, so steht bei ihm immer die Suche nach 'hervorstechenden, tiefgreifenden Neuerungen' als Marke für einen neuen Kulturabschnitt im Vordergrund der Betrachtungen. Solche kann er beim Wechsel von der älteren zur jüngeren Phase Ha A nicht erkennen, stärker jedoch am Übergang von Ha A zu Ha B, bei dem 'ein Vergleich von charakteristischen Typen der beiden Stufen oder von größeren Inventaren zeigt, daß die Wandlung nicht nebensächlich war und in der ganzen Breite der Hinterlassenschaft zum Ausdruck kommt' (S. 71). Ganz deutlich aber unterscheiden sich nach Ruoff die ältere und die jüngere Phase der Stufe Ha B. Es ist dies ja auch die Stelle, wo seine entscheidende Zäsur zwischen Bronze- und Eisenzeit liegt. Namhaft macht er dafür die nun einsetzende Vorliebe für 'bauchige und geschweifte Formen, Kannelüren, hohe Trichterränder sowie das Fehlen von Ritzverzierungen; bei den Bronzen tritt neben neuen Formen vor allem der Rippenstil hinzu'. Sollen das die 'hervorstechenden, tiefgreifenden Neuerungen' sein? Die in der Überschrift des Kapitels gestellte Frage läßt er offen stehen. So muß der Rezensent die Antwort geben: In den Zeitstufen Ha A und B spiegeln sich Formkreise, die sehr wahrscheinlich in chronologischer Reihung aufeinander folgen; historische Ereignisse lassen sich nicht aus ihnen ablesen.

Ebenso seltsam ist der als Frage erhobene Titel des nächsten Kapitels: 'Die Zeitstufe Ha C: Eine Stilphase ohne nennenswerte Tradition?' (S. 74–79). Einmal ist die Stufe Ha C keineswegs nur eine Stilphase und zum anderen beruht jede kontinuierliche Entwicklung auf Tradition. Seine Frage bezieht sich offensichtlich auf die Alb-Heugau-Keramik und ihre Herkunft. Tatsächlich bildet diese schwer verzierte Tonware etwas besonderes im keramischen Formenschatz, doch sind die Entwicklungsgänge aus mittelbronzezeitlichem über urnenfelderisches Stilempfinden unverkennbar, die Tradition demzufolge gegeben. Auch die Metallformen weisen meines Erachtens durchaus auf ungebrochene Kulturentwicklung hin. Die apodiktische Frage der Kapitelüberschrift bleibt wieder unbeantwortet: Die Formen der Keramik und die Metallgeräte der Stufe Ha C wurzeln sicher in den entsprechenden Typen der Stufe Ha B.

Nach der chronologischen Ordnung der Funde – immer mit Hinweis auf eine kontinuierliche Weiterentwicklung der Formgestaltung – folgt als nächstes der Abschnitt 'Haus und Siedlung' (S. 80–91). Ruoff stellt fest, daß 'Haus- und Siedlungsformen . . . vor allem . . . Auskünfte über die wirtschaftlichen Verhältnisse und die soziale Organisation geben'. Der diesbezügliche Forschungsstand ist trotz der in großer Zahl bekannten schweizerischen Ufersiedlungen schlecht. Verf. denkt an etwa 60 gleichzeitige Siedlungen mit rund 6000 Bewohnern, ohne freilich diese Zahlen irgendwie zu begründen. Höhere Wasserstände an einigen Schweizer Seen scheinen zu zwischenzeitlichen Siedlungsunterbrüchen geführt zu haben, so etwa am Zürcher und am Zuger See, bevor am Ende von Ha B die Uferand-Besiedlung aus unersichtlichen Gründen ganz aufgegeben wurde. Die bisherigen Forschungsergebnisse führen hinsichtlich der angesprochenen Probleme nicht zu befriedigenden Lösungen. Auch die Betrachtung der Höhensiedlungen ergibt keine konkreten Schlüsse. Immer geht es ihm um die Frage der Siedlungskontinuität am Wohnplatz. Mit Sicherheit findet sie allenthalben ein Ende mit Ha B; wie auch in Süddeutschland fehlen eindeutige Siedlungsergebnisse der Stufe Ha C.

Im nächsten Abschnitt mit der Überschrift 'Kulturgeographisches' (S. 92–111) bemüht sich Verf. um die Darstellung lokaler schweizerischer Gruppen, ihrer Beziehungen untereinander und nach außen, wobei zwischen der Zeit der Ufersiedlungen und der Zeit nach Abbruch derselben geschieden wird. Die Besiedlung erstreckt sich entlang den Haupttälern des schweizerischen Gewässernetzes und zieht erstaunlich weit ins Gebirge hinein. Ruoff weist auf die Besiedlungsgrenze entlang der Linie mit maximal 120 cm mittlerem Niederschlag hin, eine wichtige Beobachtung die zur Überprüfung mit einer hygrographischen Karte hätte demonstriert werden sollen. Die Betrachtung des Fundstoffes ergibt eine klare Gliederung während aller in Rede stehenden Zeitstufen in eine ost- und eine westschweizerische Kulturgruppe. Der Befund kann mit entsprechenden Verbreitungskarten

(Karten 2–3) der hohen Becher, bauchigen Schalen, Blecharmringe und Tüllenmesser anschaulich gemacht werden.

Für die Stufe Ha C ist eine gewisse Minderung in der Fundstatistik zu verzeichnen, ob in Zusammenhang mit dem Ende der Ufersiedlungen muß offen bleiben. Möglicherweise ist der Rückgang nur scheinbar, da sich die Fundbedingungen ändern: statt Siedlungen stehen jetzt vermehrt Gräberfunde zur Verfügung. Der Hinweis auf rasche Bevölkerungsverchiebungen entsprechend Cäsars Bericht über den Auszug der Helvetier erscheint an dieser Stelle wenig passend.

Die aufgrund neuer stratigraphischer Befunde vor allem aus Ufersiedlungen durch den Verfasser weiter abgesicherte und mit zahlreichem neuem Fundmaterial belegte chronologische Gliederung der Phase Ha A-spät und der Stufe Ha B in der Schweiz erscheint überzeugend. Die chorologische Gliederung berücksichtigt meiner Ansicht nach zu wenig die Fundbedingungen, da zahlenmäßig das Fundmaterial aus den Seeuferstationen immer erdrückend wirkt und Verschiebungen im Verbreitungsbild hervorruft. Die Betrachtung der Formen gleichwertig getrennt nach Grabfund, Depot, Höhensiedlung und Ufersiedlung und unter Berücksichtigung des jeweiligen Forschungsstandes hätte sicherlich die Gruppierungen noch deutlicher und verlässlicher gezeigt. Die Kontinuität ist – wie nicht anders zu erwarten – gegeben; der Formenwandel von Phase zu Phase immer gleitend. Selbst der Übergang von Ha B zu Ha C ist durch allmählichen Formenwechsel gekennzeichnet, mag er auch durch den Abbruch der Ufersiedlungen im Fundbild abrupt wirken.

Nicht besprechen kann ich die Seiten 108–109, da sie im Rezensionsexemplar fehlen.

Das letzte Textkapitel behandelt den Grabritus (S. 112–121). Ruoff weist zunächst sehr richtig darauf hin, daß bestimmte Grabsitten nicht ethnisch zu deuten sind. In der Schweiz fehlen für den behandelten Zeitabschnitt die großen Urnenfelder süddeutscher Prägung. In der Ostschweiz werden für Ha A-früh rund ein Dutzend Gräber gezählt, überwiegend Brand- und nur eine Körperbestattung. Für Ha A-spät gibt es allenfalls ein wahrscheinliches Grab, die Körperbestattung von Grenchen. Die Fundsituation bessert sich etwas mit Ha B, doch ist die Zahl der Gräber gegenüber den Siedlungen unterrepräsentiert. Man findet Brandbestattungen unter Hügeln, teils mit Krepis wie von Ossingen, Rafz und Elgg. Umgekehrt ist das Bild während Ha C/D; jetzt liegen Grabhügelfunde in großer Zahl vor, während Siedlungen fehlen. In der Westschweiz gibt es nur wenige Gräber der Phase Ha B-spät, so von Sitten, von Tolochenez-’Le Boiron’ und von St. Prex-’La Moraine’; auch dort wechselt Brand- mit Körpergrabritus. Ruoff erkennt im Grabritus eine gewisse Entwicklungstendenz. Am Ende der Stufe gibt es kaum noch einfache Urnenflachgräber, es überwiegen Brandgräber unter Hügel. Bemerkenswert ist, daß Ha B- und Ha C-Gräber in der gleichen Nekropole auftreten, wieder ein Zeichen für Kontinuität. Auch das veranlaßt Ruoff zu der Aussage, der Beginn der eisenzeitlichen Hügelnekropolen falle bereits in die Stufe Ha B.

Im auswertenden Schlußkapitel (S. 122–126) stellt sich Verf. die Kernfrage, ob die Bevölkerung in der Schweiz während des behandelten Zeitraumes die gleiche geblieben ist, d. h. ob sie den Wechsel von der Bronze- zur Eisenzeit überdauert hat. Dies bildet wohl für ihn das eigentliche Kontinuitätsproblem, das er zu erhellen versuchte. Obwohl er selbst davor gewarnt hatte, begibt er sich wieder auf das schlüpfrige Eis der Identifikation von archäologischen Formenkreisen mit ethnischen Einheiten. Er verbindet z. B. die Ausbreitung formaler Erscheinungen nach Möglichkeit immer mit Wanderungen, bzw. meint, daß dort, wo starke lokale Elemente spürbar sind, diese ausblieben. Aus seiner Darstellung heraus schließt er, daß eine ethnische Kontinuität im schweizerischen und in den angrenzenden Räumen von der Bronze- zur Eisenzeit, d. i. bei ihm von der Phase Ha B-früh zur Phase Ha B-spät, vorliegt. Ruoff hat, und das ist sein großes Verdienst, die Kulturentwicklung von der Stufe Ha A bis Ha C in der Schweiz klar umrissen. Doch die Interpretation archäologischer Formmerkmale als Ausdruck völkischer Aktivitäten glaubte man eigentlich überwunden.

Die Stärke des Verfassers liegt dort, wo es darum geht, das Fundmaterial zu sichten, chronologisch wie chorologisch zu ordnen und die räumliche und zeitliche Verbindung der regionalen Gruppen untereinander aufzuzeigen. Darin leistet er in seinem Arbeitsgebiet und innerhalb der chronologischen Spanne seines Themas Vorbildliches. Allein schon aus diesem Grunde stellt das Buch einen bedeutenden Fortschritt und Gewinn dar. Ruoff tut sich dort schwer – und da ist er keineswegs der einzige –, wo er aus den archäologischen Befunden historische Konsequenzen zu ziehen versucht.